

RICHARD MATHESON

DUELL

Die besten Erzählungen – Band 2

Herausgegeben und illustriert
von Dirk Berger

FESTA

Originalausgabe
Copyright © by Richard Matheson
Einzelnachweise siehe »Anmerkungen zu den Erzählungen« Seiten 259 bis 301

Einmalige limitierte Auflage Juni 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild und Illustrationen: Dirk Berger
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

VAMPIRE GIBT ES NICHT	7
TAG DER ABRECHNUNG	17
DIE GRILLEN	23
DER ERSTE HOCHZEITSTAG	33
STUMM	43
ALBTRAUM ÜBER DEN WOLKEN	75
JULIE	95
LEISE RIESELT DER FALLOUT	105
DIE SCHOCKWELLE	111
DAS MÄDCHEN MEINER TRÄUME	125
DIE BEUTE	141
DER KNOPF	155
DUELL	165
WO EIN WILLE IST	193
IN LEBENSGRÖSSE	203
PROFESSOR FRITZ UND DAS HAUS, DAS WEGLIEF	207
DER MANN MIT DER KEULE	217
DAS LETZTE BLA IM ETCETERA	227
1984 ½	237
DER HAARSCHNITT	249
STOLZ	255
Anmerkungen zu den Erzählungen	259
Er ist Legende	303
Interview mit Barry Hoffman	347
William Stout: Richard Matheson 1926–2013	365
Kommentierte Bibliografie	371
Anmerkung des Herausgebers	495



VAMPIRE GIBT ES NICHT

Im Frühherbst des Jahres 18– erwachte Madame Alexis Gheria eines Morgens mit dem Gefühl, völlig erstarrt zu sein. Mehr als eine Minute lang lag sie reglos auf dem Rücken, ihre dunklen Augen starrten zur Decke. Wie ausgelaugt sie sich fühlte. Als wären ihre Glieder mit Blei umhüllt. Vielleicht war sie krank, Petre musste sie unbedingt untersuchen.

Mühsam atmete sie ein und stemmte sich langsam auf einen Ellbogen hoch. Dabei glitt ihr Nachthemd raschelnd bis zur Taille. Wie hatte es sich nur öffnen können? Sie blickte an sich herunter.

Ohne Vorwarnung begann Madame Gheria zu schreien.

Im Frühstückszimmer blickte Dr. Petre Gheria erschrocken von seiner Morgenzeitung auf. Im Nu hatte er seinen Stuhl zurückgeschoben, die Serviette auf den Tisch geworfen und war in den Flur geeilt. Er eilte über den mit Teppichen bedeckten Boden und nahm die Treppe zwei Stufen auf einmal.

Er fand eine fast hysterische Madame Gheria, die auf der Bettkante saß und entsetzt auf ihre Brüste hinunterblickte. Auf der weißen Haut trocknete ein Blutfleck.

Dr. Gheria schickte das Dienstmädchen weg, das wie erstarrt in der offenen Tür stand und seine Herrin anstarrte. Er schloss die Tür und eilte zu seiner Frau.

»Petre!«, keuchte sie.

»Vorsichtig.« Er half ihr, sich wieder auf das blutbefleckte Kissen zu legen.

»Petre, was ist mit mir?«, flehte sie.

»Bleib ruhig liegen, meine Liebe.« Mit den geübten Händen eines Arztes untersuchte er ihre Brüste. Plötzlich stockte ihm der Atem. Er drückte ihren Kopf zur Seite und starrte stumm auf die stecknadelkopfgroßen

Einstichstellen an ihrem Hals, auf das Rinnsal aus klebrigem Blut, das von ihnen in die Tiefe führte.

»Mein Hals«, sagte Alexis.

»Nein, es ist nur eine ...« Dr. Gheria beendete den Satz nicht. Er wusste genau, was es war.

Madame Gheria fing an zu zittern. »O mein Gott, o mein Gott!«

Dr. Gheria erhob sich und eilte zum Waschbecken. Er ließ Wasser ein, kehrte zu seiner Frau zurück und wusch das Blut ab. Die Wunde war jetzt deutlich zu sehen – zwei winzige Einstiche in der Nähe der Halsschlagader. Mit einer Grimasse berührte Dr. Gheria das geschwollene Gewebe um sie herum. Als er das tat, stöhnte seine Frau fürchterlich und wandte das Gesicht ab.

»Jetzt hör mir zu«, sagte er mit scheinbar ruhiger Stimme. »Wir werden nicht sofort dem Aberglauben verfallen, hörst du? Es gibt eine ganze Reihe von ...«

»Ich werde sterben!«, sagte sie.

»Alexis, hör mir zu!« Er fasste sie unsanft an den Schultern.

Sie drehte den Kopf und starrte ihn mit leerem Blick an. »Du weißt, was das ist.«

Dr. Gheria schluckte. Er schmeckte immer noch den Kaffee in seinem Mund.

»Ich weiß, was es zu sein scheint«, sagte er, »und wir sollten die Möglichkeit nicht ignorieren. Aber ...«

»Ich werde sterben!«

»Alexis!« Dr. Gheria ergriff ihre Hand und drückte sie fest. »*Du sollst mir nicht genommen werden!*«

Solta war ein Dorf in Rumänien mit einigen Tausend Einwohnern, das in den Ausläufern des Bihorgebirges lag. Es war ein Ort voller dunkler Traditionen. Wenn die Menschen in der Ferne Wolfsgeheul hörten, bekreuzigten sie sich instinktiv. Kinder sammelten Knoblauchknospen, wie andere Blumen sammeln, und brachten sie für die Fenster mit nach Hause. An jeder Tür befand sich ein aufgemaltes Kreuz, an jedem Hals hing eines aus Metall. Die Furcht vor dem Vampir war so normal wie die Furcht vor einer tödlichen Krankheit. Sie lag immer in der Luft.

VAMPIRE GIBT ES NICHT

Daran dachte Dr. Gheria, als er die Fenster von Alexis' Zimmer verriegelte. In der Ferne schwebte die glühende Dämmerung über den Bergen. Bald würde es wieder dunkel sein. Bald würden sich die Bürger von Solta in ihren nach Knoblauch stinkenden Häusern verbarrikadieren. Er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass jeder von ihnen genau wusste, was mit seiner Frau geschehen war. Die Köchin und das Hausmädchen baten bereits um Entlassung. Nur die unnachgiebige Disziplin von Majordomus Karel hielt sie bei ihrer Arbeit. Doch selbst das würde bald nicht mehr ausreichen. Vor dem Schrecken des Vampirs floh die Vernunft.

Den Beweis dafür hatte er an jenem Morgen gesehen, als er befohlen hatte, das Zimmer von Madame völlig leer zu räumen und nach Nagetieren oder giftigen Insekten zu durchsuchen. Die Bediensteten hatten sich im Zimmer bewegt wie auf Eiern, mit weit aufgerissenen Augen, ihre Finger zuckten ständig zu ihren Kreuzen. Sie hatten genau gewusst, dass man kein Nagetier oder Insekt finden würde. Was Gheria gewusst hatte. Trotzdem hatte er sie wegen ihrer Furchtsamkeit angebrüllt und damit nur noch mehr verängstigt.

Mit einem Lächeln wandte er sich vom Fenster ab.

»So«, sagte er, »heute Nacht wird nichts Lebendiges diesen Raum betreten.«

Als er das Aufflackern des Schreckens in ihren Augen sah, erkannte er seinen Fehler sofort.

»Überhaupt nichts wird reinkommen«, korrigierte er sich.

Alexis lag reglos auf dem Bett, eine blasse Hand auf der Brust, die sich an das abgenutzte Silberkreuz klammerte, das sie aus ihrem Schmuckkästchen genommen hatte. Sie hatte es nicht mehr getragen, seit er ihr bei ihrer Hochzeit das mit Diamanten besetzte Kreuz geschenkt hatte. Wie typisch für ihre dörfliche Herkunft war es doch, dass sie in diesem Moment des Schreckens Schutz bei dem schmucklosen Kreuz ihrer Kirche suchte. Sie war so ein Kind. Gheria lächelte sanft zu ihr hinab.

»Das wirst du nicht brauchen, meine Liebe«, sagte er, »heute Nacht bist du in Sicherheit.«

Ihre Finger umklammerten das Kruzifix fester.

»Nein, nein, trage es, wenn du willst«, sagte er. »Ich meinte nur, dass ich die ganze Nacht an deiner Seite sein werde.«

»Du bleibst bei mir?«

Er setzte sich auf das Bett und hielt ihre Hand.

»Glaubst du, ich würde dich auch nur für einen Moment verlassen?«, fragte er.

30 Minuten später war sie eingeschlafen. Dr. Gheria zog einen Stuhl neben das Bett und setzte sich. Er nahm die Brille ab und massierte seinen Nasenrücken mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Dann seufzte er und betrachtete seine Frau. Wie unglaublich schön sie doch war. Dr. Gherias Atem ging schwer.

»Vampire gibt es nicht«, flüsterte er an sich selbst gerichtet.

In der Ferne klopfte es. Dr. Gheria murmelte im Schlaf, seine Finger zuckten. Das Hämmern wurde lauter, eine aufgeregte Stimme schwirrte aus der Dunkelheit heran. »Doktor!«, rief sie.

Gheria schreckte auf. Einen Moment lang blickte er verwirrt zur verschlossenen Tür.

»Doktor Gheria?«, fragte Karel.

»Was?«

»Ist alles in Ordnung?«

»Ja, alles ist ...«

Dr. Gheria schrie heiser auf und sprang auf das Bett zu. Alexis' Nachthemd war wieder aufgerissen worden. Ein grässlicher Blutfleck bedeckte ihre Brust und ihren Hals.

Karel schüttelte den Kopf.

»Verriegelte Fenster können die Kreatur nicht aufhalten, Herr«, sagte er.

Groß und schlank stand er an dem Küchentisch, auf dem das Silberbesteck lag, das er poliert hatte, als Gheria eingetreten war.

»Die Kreatur hat die Macht, sich in Nebel zu verwandeln, der durch jede noch so kleine Öffnung dringen kann«, sagte er.

»Aber das Kreuz!«, rief Gheria. »Es lag noch an ihrer Kehle – unberührt! Abgesehen von dem Blut«, fügte er angewidert hinzu.

»Das kann ich nicht verstehen«, sagte Karel grimmig. »Das Kreuz hätte sie schützen müssen.«

»Aber warum habe ich nichts bemerkt?«

»Sie waren von seiner mephitischen Gegenwart betäubt«, sagte Karel. »Sie können sich glücklich schätzen, dass Sie nicht auch angegriffen wurden.«

»Ich halte mich nicht für glücklich!« Dr. Gheria schlug die Hände

VAMPIRE GIBT ES NICHT

zusammen, einen Ausdruck der Verzweiflung auf dem Gesicht. »Was soll ich nur tun, Karel?«, fragte er.

»Knoblauch aufhängen«, sagte der alte Mann. »Hängen Sie ihn an die Fenster und Türen. Es darf keine Öffnung geben, die nicht mit Knoblauch verschlossen ist.«

Gheria nickte verwirrt. »In meinem ganzen Leben habe ich so etwas noch nicht gesehen«, sagte er mit gebrochener Stimme. »Und jetzt ist meine eigene Frau ...«

»Ich habe es bereits erlebt«, sagte Karel. »Ich selbst habe eines dieser Ungeheuer aus dem Grab dorthin zurückgeschickt.«

»Der Pfahl ...?« Gheria sah entsetzt aus.

Der alte Mann nickte langsam.

Gheria schluckte. »Gebe Gott, dass du auch dieses zur letzten Ruhe schicken kannst«, sagte er.

»Petre?«

Sie war jetzt schwächer, ihre Stimme war ein tonloses Murmeln. Gheria beugte sich über sie. »Ja, meine Liebe?«

»Es wird heute Nacht wiederkommen.«

»Nein.« Er schüttelte entschlossen den Kopf. »Es kann nicht rein. Der Knoblauch wird es abwehren.«

»Mein Kreuz hat es nicht geschafft«, sagte sie, »du auch nicht.«

»Der Knoblauch wird es schaffen«, sagte er. »Und siehst du?« Er deutete auf den Nachttisch. »Ich habe mir schwarzen Kaffee bringen lassen. Ich werde heute Nacht nicht schlafen.«

Sie schloss die Augen, ein Ausdruck des Schmerzes lag auf ihren bleichen Zügen.

»Ich will nicht sterben«, sagte sie. »Bitte lass mich nicht sterben, Petre.«

»Das wirst du nicht«, sagte er. »Ich verspreche es dir, das Ungeheuer wird vernichtet werden.«

Alexis erschauerte schwach. »Aber wenn es keine Möglichkeit gibt, Petre«, murmelte sie.

»Es gibt immer eine Möglichkeit«, antwortete er.

Draußen drängte sich die Dunkelheit kalt und schwer um das Haus. Dr. Gheria nahm seinen Platz neben dem Bett ein und begann mit der

Wache. Innerhalb einer Stunde war Alexis in tiefen Schlummer gefallen. Behutsam ließ Dr. Gheria ihre Hand los und schenkte sich eine Tasse dampfenden Kaffee ein. Während er ihn heiß und bitter schlürfte, sah er sich im Zimmer um. Die Türen verschlossen, die Fenster verriegelt, jede Öffnung mit Knoblauch versiegelt, das Kreuz hing um Alexis' Hals. Er nickte langsam. Es wird funktionieren, dachte er. Das Ungeheuer würde abgewehrt werden.

Er saß da und wartete, lauschte dem eigenen Atem.

Dr. Gheria war vor dem zweiten Klopfen an der Tür.

»Michael!« Er umarmte den jüngeren Mann. »Lieber Michael, ich war sicher, du würdest kommen!«

Eilig führte er Dr. Vares in sein Arbeitszimmer. Draußen brach gerade die Dunkelheit herein.

»Wo um alles in der Welt sind die Leute aus dem Dorf?«, fragte Vares. »Ich schwöre, auf dem Ritt hierher habe ich keine Menschenseele gesehen.«

»Sie kauern verängstigt in ihren Häusern«, sagte Gheria, »und alle meine Diener mit ihnen, bis auf einen.«

»Wer ist das?«

»Mein Majordomus, Karel«, antwortete Gheria. »Er ist nicht an die Tür gekommen, weil er schläft. Armer Kerl, er ist sehr alt und hat die Arbeit von fünf erledigt.« Er ergriff Vares' Arm. »Lieber Michael«, sagte er, »du hast keine Ahnung, wie froh ich bin, dich zu sehen.«

Vares schaute ihn besorgt an. »Ich bin sofort gekommen, als ich deine Nachricht erhielt.«

»Und ich weiß es zu schätzen«, sagte Gheria. »Ich weiß, wie lang und anstrengend der Weg von Cluj ist.«

»Was ist los?«, fragte Vares. »In deinem Brief stand nur ...«

Schnell erzählte Gheria ihm, was in der vergangenen Woche geschehen war.

»Ich sage dir, Michael, ich taumle am Rande des Wahnsinns«, sagte er. »Nichts hilft! Knoblauch, Eisenhut, Kreuze, Spiegel, fließendes Wasser – alles nutzlos! Nein, sag es nicht! Das ist weder Aberglaube noch Einbildung! *Es geschieht wirklich!* Ein Vampir tötet sie! Jeden Tag sinkt sie noch tiefer in diese tödliche Erstarrung, aus der ...«

Gheria ballte die Fäuste. »Und doch kann ich es nicht verstehen.«

VAMPIRE GIBT ES NICHT

»Komm, setz dich, setz dich.« Dr. Vares drückte den Freund auf einen Stuhl und zog eine Grimasse, weil er so blass war. Nervös suchten seine Finger nach Gherias Pulsschlag.

»Kümmere dich nicht um mich«, protestierte Gheria. »Es ist Alexis, der wir helfen müssen.« Plötzlich fuhr er sich mit einer zitternden Hand über die Augen. »Aber wie?«, fragte er.

Er leistete keinen Widerstand, als Dr. Vares seinen Kragen öffnete und den Hals untersuchte.

»Du also auch«, sagte Vares angewidert.

»Was macht das schon?« Gheria umklammerte die Hand des jüngeren Kollegen. »Mein Freund, mein liebster Freund«, sagte er, »sag mir, dass nicht ich das Ungeheuer bin! Tue *ich* ihr diese abscheulichen Dinge an?«

Vares sah verwirrt aus. »*Du?*«, sagte er. »Aber ...«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Gheria. »Ich bin selbst angegriffen worden. Und doch hilft nichts, Michael! Was ist das für ein Grauen, das sich nicht aufhalten lässt? Von welchem unheiligen Ort kommt es? Ich habe jeden Meter dieses Landes absuchen lassen, jeder Friedhof wurde durchwühlt, jede Gruft inspiziert! Es gibt kein Haus im Dorf, das noch nicht durchsucht worden wäre. Ich sage dir, Michael, da ist nichts! Und doch ist da etwas – etwas, das uns jede Nacht überfällt und das Leben aussaugt. Das Dorf ist vom Schrecken verschlungen – und ich auch! Ich sehe diese Kreatur nie, ich höre sie nie! Und doch finde ich jeden Morgen meine geliebte Frau ...«

Vares' Gesicht war jetzt blass und angespannt. Er starrte den älteren Mann aufmerksam an.

»Was soll ich tun, mein Freund?«, flehte Gheria. »Wie soll ich sie retten?« Vares hatte keine Antwort.

»Wie lange befindet sie sich schon in diesem Zustand?«, fragte er. Er konnte den entsetzten Blick nicht von Alexis' blassem Gesicht abwenden.

»Seit vielen Tagen«, sagte Gheria. »Der Niedergang ist konstant.«

Dr. Vares legte Alexis' schlaffe Hand wieder aufs Bett. »Warum hast du mich nicht früher gerufen?«

»Ich glaubte, ich könnte die Angelegenheit selbst in den Griff bekommen«, antwortete Gheria mit schwacher Stimme. »Jetzt weiß ich, dass das falsch war.«

Vares erschauerte. »Aber bestimmt ...«, begann er.

»Man kann nichts mehr tun«, sagte Gheria. »Alles ist versucht worden,

alles!« Er stolperte zum Fenster und starrte düster in die dunkler werdende Nacht hinaus. »Und jetzt kommt die Kreatur wieder«, murmelte er, »und wir sind ihr hilflos ausgeliefert.«

»Nicht hilflos, Petre.« Vares zwang ein aufmunterndes Lächeln auf die Lippen und legte dem Kollegen die Hand auf die Schulter. »Ich werde heute Nacht auf sie aufpassen.«

»Es ist zwecklos.«

»Ganz und gar nicht, mein Freund«, sagte Vares nervös. »Und jetzt musst du schlafen.«

»Ich werde sie nicht verlassen«, sagte Gheria.

»Aber du brauchst Ruhe.«

»Ich kann nicht gehen«, sagte Gheria. »Ich will nicht von ihr getrennt sein.«

Vares nickte. »Natürlich«, sagte er. »Dann werden wir uns die Stunden der Wache teilen.«

Gheria seufzte. »Wir können es versuchen«, sagte er, aber in seiner Stimme lag keine Hoffnung.

Etwa 20 Minuten später kam er mit einer Kanne dampfendem Kaffee zurück, der durch den schweren Knoblauchdunst, der in der Luft hing, kaum zu riechen war. Gheria stapfte zum Bett und stellte das Tablett ab. Dr. Vares hatte sich einen Stuhl neben das Bett gestellt.

»Ich übernehme die erste Wache«, sagte er. »Du schläfst, Petre.«

»Das ist unmöglich«, sagte Gheria. Er hielt eine Tasse unter den Zapfhahn, und der Kaffee gluckerte wie rauchendes Ebenholz heraus.

»Danke«, murmelte Vares, als ihm die Tasse gereicht wurde. Gheria nickte einmal und nahm sich Kaffee, bevor er sich setzte.

»Ich weiß nicht, was aus Solta werden soll, wenn diese Kreatur nicht vernichtet wird«, sagte er. »Die Menschen sind vor Angst wie gelähmt.«

»Ist es – auch anderswo im Dorf gewesen?«, fragte Vares.

Gheria seufzte erschöpft. »Warum sollte das Ungeheuer woandershin gehen? Es findet alles, was es begehrt, innerhalb dieser Mauern.« Er starrte Alexis verzweifelt an. »Wenn es uns nicht mehr gibt, wird es woandershin gehen. Die Leute wissen das und warten darauf.«

Vares setzte die Tasse ab und rieb sich die Augen.

»Es scheint unmöglich«, sagte er, »dass wir, die wir eine Wissenschaft ausüben, nicht in der Lage sein sollen ...«

VAMPIRE GIBT ES NICHT

»Was kann die Wissenschaft dagegen ausrichten?«, fragte Gheria. »Eine Wissenschaft, die nicht einmal seine Existenz zugeben will? Wir könnten die besten Wissenschaftler der Welt in diesem Raum versammeln, und sie würden sagen: Meine Freunde, ihr habt euch getäuscht. Es gibt keinen Vampir. Alles ist nur eine Täuschung.«

Gheria blieb stehen und sah den Freund aufmerksam an. Er sagte: »Michael?«

Vares' Atem ging langsam und schwer. Gheria stellte seine Tasse mit dem unberührten Kaffee ab, stand auf und ging zu Vares, der zusammengesunken auf seinem Stuhl saß. Er drückte ein Augenlid zurück, betrachtete kurz die starre Pupille und zog dann seine Hand hoch. Die Droge wirkt schnell, dachte er. Und ist höchst wirksam. Vares würde lange genug besinnungslos bleiben.

Gheria ging zum Schrank, holte eine Tasche heraus und trug sie zum Bett. Er riss Alexis das Nachthemd vom Oberkörper und zog in Sekundenschnelle eine weitere Spritze mit ihrem Blut auf; glücklicherweise würde dies die letzte Entnahme sein. Nachdem er den Blutfluss gestoppt hatte, trug er die Spritze zu Vares und leerte sie in den Mund des jüngeren Mannes, wobei er sie über dessen Lippen und Zähne verteilte.

Nachdem er das getan hatte, entriegelte er die Tür. Er kehrte zu Vares zurück, hob ihn hoch und schleppte ihn in den Flur. Karel würde nicht aufwachen; dafür hatte eine kleine Menge Betäubungsmittel in seinem Essen gesorgt. Gheria mühte sich mit Vares' Last die Stufen hinunter. In der dunkelsten Ecke des Kellers wartete ein Holzsarg auf den Mann. Dort würde er bis zum nächsten Morgen liegen, wenn der verstörte Dr. Petre Gheria nach einer plötzlichen Eingebung Karel anweisen würde, den Dachboden und den Keller zu durchsuchen, da die unwahrscheinliche, ja fantastische Möglichkeit bestand, dass ...

Zehn Minuten später war Gheria wieder im Schlafzimmer und überprüfte Alexis' Pulsschlag. Er war kräftig genug; sie würde überleben. Der Schmerz und das quälende Grauen, das sie erlitten hatte, würden Strafe genug für sie sein. Was Vares betraf ...

Dr. Gheria lächelte zum ersten Mal freudig, seit Alexis und er am Ende des Sommers aus Cluj zurückgekehrt waren. Bei allen Engeln im Himmel, es würde das schiere Vergnügen sein, dem alten Karel dabei zuzusehen, wie er Michael Vares einen Pfahl durch das verfluchte ehebrecherische Herz stieß!



TAG DER ABRECHNUNG

Lieber Pa,

ich stecke diese Nachricht unter Rex' Halsband, denn ich muss hierbleiben. Ich hoffe, der Brief kommt unbeschadet bei Dir an.

Ich konnte den Steuerbescheid, den ich für Dich überbringen sollte, nicht zustellen, denn die Witwe Blackwell ist tot. Sie liegt oben. Ich habe sie auf ihr Bett gelegt. Sie sieht furchtbar aus. Bitte verständige den Sheriff und Coroner Wilks.

Der kleine Jim Blackwell, ich weiß nicht, wo er jetzt steckt. Er ist so verängstigt, dass er im Haus herumrennt und sich vor mir verbirgt. Der Mörder seiner Mutter muss ihm schreckliche Angst eingejagt haben. Er sagt kein einziges Wort. Er rennt einfach herum wie eine verängstigte Ratte. Manchmal sehe ich seine Augen in der Dunkelheit, und dann sind sie wieder weg. Es gibt hier keinen Strom, musst Du wissen.

Ich kam gegen Sonnenuntergang an, um den Bescheid abzugeben. Ich klopfte, aber niemand kam, also stieß ich die Haustür auf und schaute hinein.

Alle Jalousien waren heruntergelassen. Und ich hörte, wie jemand im vorderen Zimmer herumliefe und dann die Treppe leichtfüßig hinaufstürmte. Ich rief nach der Witwe, aber sie antwortete mir nicht.

Ich ging die Treppe hinauf und entdeckte Jim, der zwischen den Geländerpfosten nach unten spähte. Als er merkte, dass ich ihn ansah, rannte er den Flur entlang, und seitdem habe ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Ich habe mich oben umgesehen. Schließlich betrat ich das Zimmer der Witwe Blackwell, und da lag sie tot in einer Blutlache auf dem Boden. Ihre Kehle war durchgeschnitten, und ihre Augen waren weit aufgerissen und starrten mich an. Es war ein schrecklicher Anblick.

RICHARD MATHESON

Ich schloss ihre Augen und sah mich etwas um, bis ich das Rasiermesser fand. Die Witwe ist vollständig bekleidet, also nehme ich an, dass der Mörder es nur auf Raub abgesehen hatte.

Pa, komm bitte schnell mit dem Sheriff und Coroner Wilks. Ich bleibe hier und passe auf, dass Jim nicht aus dem Haus rennt und sich vielleicht im Wald verirrt. Aber komm, so schnell Du kannst, denn es gefällt mir nicht, mit ihr da oben zu sitzen, während Jim im dunklen Haus rumschleicht.

LUKE

Lieber George,

wir sind gerade vom Haus deiner Schwester zurückgekehrt. Wir haben es der Presse noch nicht mitgeteilt, also muss ich es Dir sagen.

Luke sollte ihr einen Steuerbescheid übergeben, und er hat Deine Schwester ermordet aufgefunden. Ich sage es Dir nicht gern, aber jemand muss es tun. Der Sheriff und seine Leute suchen die Gegend nach dem Mörder ab. Sie glauben, es war ein Landstreicher oder so. Sie wurde aber nicht vergewaltigt, und soweit wir wissen, wurde auch nichts gestohlen.

Aber was ich Dir eigentlich sagen will, es geht um den kleinen Jim.

Der Junge schwebt in Lebensgefahr, weil er verhungern könnte und Angst hat. Er will nichts essen. Manchmal nimmt er ein Stück Brot oder ein Bonbon in den Mund, aber sobald er zu kauen beginnt, verzieht sich sein Gesicht und ihm wird schlecht, dann übergibt er sich. Ich verstehe das alles nicht.

Luke fand deine Schwester in ihrem Zimmer mit der Kehle von einem Ohr zum anderen durchgeschnitten. Coroner Wilks sagt, das hat eine starke, ruhige Hand getan, denn der Schnitt ist tief und sicher. Es tut mir furchtbar leid, dass ich Dir das alles sagen muss, aber ich denke, es ist besser, wenn Du Bescheid weißt. Die Beerdigung wird in einer Woche stattfinden.

Luke und ich haben lange gebraucht, um den Jungen einzufangen. Er war wie ein Blitz. Er rannte im Dunkeln umher und quiekte wie eine Ratte. Er fletschte die Zähne, als wir ihn mit einer Laterne in die Enge trieben. Seine Haut ist ganz weiß, und die Art, wie er mit den Augen rollt und Schaum vor dem Mund hat, ist schrecklich anzusehen.

Schließlich haben wir ihn erwischt. Er biss uns und zappelte wie ein Aal. Dann wurde er ganz steif, und es war, als würde man ein Kantholz tragen, hat Luke gesagt.

TAG DER ABRECHNUNG

Wir brachten ihn in die Küche und versuchten, ihm etwas zu essen zu geben. Er wollte keinen Bissen nehmen. Die Milch trank er auf eine Weise, als würde er sich dabei schuldig fühlen. Dann, innerhalb einer Sekunde, verzerrt sich sein Gesicht, er zieht die Lippen zurück und die Milch kommt heraus.

Er versuchte immer wieder, vor uns wegzulaufen. Sagt kein einziges Wort. Er quiekt und murmelt nur, wie ein Affe, der mit sich selbst spricht.

Schließlich trugen wir ihn nach oben, um ihn ins Bett zu bringen. Sobald wir ihn berührten, erstarrte er, und ich dachte, seine Augen würden herausfallen, so weit riss er sie auf. Sein Mund wurde ganz schlaff, und er starrte uns an, als wären wir der Schwarze Mann oder wollten ihm die Kehle aufschlitzen wie seiner Mutter.

Er wollte nicht in sein Zimmer. Er schrie und wand sich in unseren Händen. Er stemmte sich mit den Füßen gegen die Wand und zerrte und zog und kratzte. Wir mussten ihm eine Ohrfeige geben, und dann wurden seine Augen groß, und er wurde wieder wie ein Brett, und wir trugen ihn in sein Zimmer.

George, als ich ihn auszog, war ich so schockiert wie seit Jahren nicht mehr. Der Junge hat lauter Narben und blaue Flecke auf dem Rücken und der Brust, als hätte ihn jemand aufgehängt und mit einer Zange oder einem heißen Bügeleisen oder Gott weiß was gefoltert. Mir wurde eiskalt, als ich das sah. Ich weiß, es hieß, die Witwe sei nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr ganz richtig im Kopf, aber ich kann nicht glauben, dass sie das getan hat. Das ist das Werk eines Verrückten.

Jim war müde, aber er wollte seine Augen nicht schließen. Er schaute immer wieder zur Decke und zum Fenster, und seine Lippen bewegten sich, als würde er versuchen zu sprechen. Er stöhnte leise und zittrig, als Luke und ich in den Flur hinausgingen.

Kaum hatten wir ihn verlassen, da schrie er lauthals und zappelte in seinem Bett, als würde ihn jemand erwürgen. Wir stürmten hinein, und ich hielt die Laterne hoch, aber da war nichts zu sehen. Ich dachte, der Junge wäre krank vor Angst und würde sich Dinge einbilden.

Dann, als wäre es vorherbestimmt gewesen, ging der Laterne das Öl aus, und plötzlich sahen wir weiße Gesichter, die uns von den Wänden, der Decke und dem Fenster anstarrten.

Es verging eine ungewisse Minute, George, in der der Junge sich die Lunge aus dem Leib schrie und auf dem Bett wälzte, aber nicht aufstand. Luke versuchte, die Tür zu finden, und ich tastete nach einem Streichholz und versuchte gleichzeitig, diese schrecklichen Gesichter zu betrachten.

Schließlich fand ich ein Streichholz und zündete es an, und wir konnten die Gesichter nicht mehr sehen, nur noch einen Teil von einem am Fenster.

Ich schickte Luke zum Auto, um Öl zu holen, und als er zurückkam, zündeten wir die Laterne wieder an und untersuchten das Fenster. Das Gesicht war so aufgemalt, dass es im Dunkeln leuchtet. Das Gleiche galt für die Gesichter an den Wänden und an der Decke. Der Gedanke, dass jemand so etwas im Zimmer eines kleinen Jungen machen könnte, kann einen gestandenen Mann um den Verstand bringen.

Wir brachten ihn in ein anderes Zimmer und legten ihn ins Bett. Als wir ihn verließen, wälzte er sich im Schlaf und murmelte Worte, die wir nicht verstehen konnten. Ich postierte Luke im Flur vor dem Zimmer, um auf ihn aufzupassen. Ich sah mich weiter im Haus um.

Im Zimmer der Witwe fand ich ein ganzes Regal mit Psychologiebüchern. Alle waren an verschiedenen Stellen markiert. In einem steht, wie man Ratten verrückt machen kann, indem man ihnen vorgaukelt, dass es Futter gibt, obwohl es nicht da ist. In einem anderen steht, wie man einen Hund dazu bringen kann, seinen Appetit zu verlieren und zu verhungern, indem man Eisenrohre aneinanderschlägt, wenn der Hund fressen will.

Ich nehme an, Du weißt, was ich denke. Aber es ist so schrecklich, dass ich es kaum glauben kann. Ich meine, dass Jim so verrückt geworden sein könnte, dass er ihr die Kehle durchgeschnitten hat. Er ist so klein, ich wüsste nicht, wie er das schaffen sollte.

Du bist ihr einziger lebender Verwandter, George, und ich finde, Du solltest etwas für den Jungen tun. Wir wollen ihn nicht in ein Waisenhaus stecken. Er ist nicht in der Verfassung dafür. Deshalb erzähle ich Dir alles über ihn, damit Du eine Entscheidung fällen kannst.

Da war noch etwas. Ich spielte eine Platte auf dem Plattenspieler im Zimmer des Jungen ab. Es klang wie wilde Tiere, die alle schreckliche Geräusche machten, und noch lauter als sie war ein schreckliches, schrilles Lachen.

Das ist alles, George. Wir werden Dir Bescheid geben, wenn der Sheriff den Mörder deiner Schwester gefunden hat, denn niemand glaubt wirklich,

TAG DER ABRECHNUNG

dass Jim es getan haben könnte. Ich wünschte, du würdest den Jungen zu Dir nehmen und versuchen, ihn zu heilen.

Ich erwarte Deine Antwort,
SAM DAVIS

Lieber Sam,

ich habe Deinen Brief erhalten und bin so erschüttert, dass mir die Worte fehlen.

Ich wusste schon lange, dass meine Schwester nach dem Tod ihres Mannes geistig verwirrt war, aber ich hatte keine Ahnung, dass es so schlimm ist.

Du musst wissen, sie hat sich als junges Mädchen in Phil verliebt. Es gab nie einen anderen in ihrem Leben. Die Sonne ging über ihrer Liebe zu ihm auf und unter. Sie war so eifersüchtig, dass sie einmal, als er mit einem anderen Mädchen auf eine Party ging, die Hände durch eine Fensterscheibe stieß und fast verblutete.

Schließlich heiratete Phil sie. Es schien, als hätte es nie ein glücklicheres Paar gegeben. Sie tat alles für ihn. Er war ihr ganzes Leben.

Als Jim geboren wurde, besuchte ich sie im Krankenhaus. Sie sagte mir, sie wünschte, das Kind wäre tot geboren worden, weil sie wusste, dass der Junge Phil so viel bedeutete, und sie hasste es, wenn Phil etwas anderes wollte als sie.

Sie hat Jim nie gut behandelt. Sie hat den Jungen immer abgelehnt. Und an dem Tag vor drei Jahren, als Phil ertrank, weil er Jim das Leben rettete, verlor sie den Verstand. Ich war bei ihr, als sie davon erfuhr. Sie rannte in die Küche, holte ein Tranchiermesser und rannte damit durch die Straßen, um Jim zu finden und zu töten. Schließlich brach sie auf der Straße ohnmächtig zusammen, und wir brachten sie nach Hause.

Einen Monat lang würdigte sie ihren Sohn keines Blickes. Dann packte sie ihre Sachen und brachte ihn in das Haus im Wald. Seitdem habe ich sie nie wieder zu Gesicht bekommen.

Du hast selbst gesehen, dass der Junge vor allem und jedem Angst hat. Außer vor einer Person. Meine Schwester hat das geplant. Schritt für Schritt hat sie es geplant – Gott möge mir verzeihen, dass es mir nicht früher klar wurde. In einer monströsen Welt des Schreckens, die sie um den Jungen

RICHARD MATHESON

herum aufgebaut hat, ließ sie ihm das Vertrauen und das Bedürfnis nach nur einer Person – zu ihr selbst. Sie war Jims einziger Schutzschild gegen diese Schrecken. Sie wusste, dass Jim nach ihrem Tod völlig verrückt werden würde, weil es niemanden auf der Welt geben würde, an den er sich wenden könnte, um Trost zu finden.

Ich denke, Du verstehst jetzt, warum ich sage, dass es keinen Mörder gibt.

Beerdige sie schnell und schick mir den Jungen. Ich werde nicht zur Beerdigung kommen.

GEORGE BARNES